

Barbara Karsch-Chaieb, Silke Schwab, „Von Fasern und Mutanten“
12. Mai 2022, GEDOK-Galerie
Einführung von Vivien Sigmund

Jahrhundertlang war unsere Welt ihre Verfasstheit betreffend verhältnismäßig aufgeräumt. Ich zitiere: „Vier erzeugende Stoffe enthält das ewige Weltall. Zwei von ihnen sind schwer, und es drängt sie beständig nach unten, weil ihr Gewicht sie belastet: die beiden sind Erde und Wasser. Ebenso viele entbehren der Schwere; sie streben, weil nichts sie presst, in die Höhe: die Luft und das Feuer, das reiner als Luft ist. Aber obwohl sie räumlich getrennt sind, wird dennoch aus ihnen alles, und alles zerfällt in sie.“, so beschreibt Ovid die damalige Naturauffassung in seinen Metamorphosen. Die bot uns Menschen so lange Orientierung, bis im 19. und 20. Jahrhundert die Wissenschaft die Welt in immer kleinere Teile zerlegte. Vorbei war es mit der Übersichtlichkeit. Und auch wenn die Wissenschaft florierte, die Ökologie haben wir hernach ziemlich an die Wand gefahren. Heute wird kulturgeschichtlich umgedacht. Die Welt: ein Netzwerk. Erde, Luft, Wasser: Umweltmedien im Erdsystem. Es wird zumindest versucht, die Welt als das zu begreifen, was sie ist: als ein Ganzes.

Und damit wären wir schon inmitten unserer Ausstellung der Künstlerinnen Barbara Karsch-Chaieb und Silke Schwab, die eine Art gemeinschaftlicher, ästhetisch konnotierter Denkraum über uns Menschen und unser Umweltverhältnis ist. Beiden Künstlerinnen gemein ist das fluide, prozesshafte Arbeiten, dieses Prinzip von Actio und Reactio, das sich durch die Werkgenese zieht, wie genau genommen auch als Naturgesetz durch die ganze Welt. Überhaupt findet so manche künstlerische Arbeitsweise der beiden Künstlerinnen ihre Entsprechung in natürlichen Prozessen und so manches Material wird direkt aus der Natur in die künstlerische Sphäre überführt, wo es herrlich ungekämmt die Künstlichkeit im Wort Kunst ad absurdum führt.

Schön ersichtlich ist das am wohl augenfälligsten Werk der Ausstellung, dem Bambusstangen-Objekt „Shelter“ von Barbara Karsch-Chaieb. Das riesenhafte fast schon kristallin verkeilte Gestell, das dunkel an die Konstruktion einer Schutzhütte erinnert, scheint nachgerade herausgewachsen aus seinen beiden kleineren Pendants. Es ist eine Form, mit der Karsch-Chaieb schon seit einigen Jahren experimentiert und die uns hier nun in raumfüllender Prägnanz entgegentritt. Gedanklich angelehnt ist dieses Objekt an das geometrische Apeirogon, ein Vieleck mit einer unendlichen, indes abzählbaren Anzahl von Seiten. Das klingt herrlich widersprüchlich. Zumal das Objekt, eine vage Kreisform im Ganzen, ein Detail aus unzähligen geraden Linien besteht. Molekularartig könnte man fast sagen, ein Weltgerüst also im übertragenen Sinne, das Blow-Up eines idealen Elementarteilchens, das uns hier vor Ort vor allem eines beschert: unzählige unterschiedliche Ansichten. Es ist fast wie im wahren Leben: Jeder Schritt eine neue Sichtweise, jeder Betrachter eine eigene Perspektive. Der Begriff Apeirogon übrigens stammt vom altgriechischen Apeiron – das Unbegrenzte, das Unteilbare. Und um den Kreis fürs erste zu schließen, steht Apeiron in der griechischen Philosophie für den sagenhaften Äther, den Ursprung, aus dem sich die vier Elemente gewissermaßen herauskristallisiert haben. Ein kleines Bauteilchen unserer Welt also und das große Unteilbare in einer Gestalt, sanft reiben sich hier die Weltanschauungen aneinander in harmonischer Kontradiktion. Dieses weltbezogene Konstrukt indes, zusammengezurrnt aus nachhaltigem Bambus und Hanffasern, es wirkt so filigran ausbalanciert, so fragil, dass man sich unversehens fragen muss, ob es uns wirklich ein Shelter sein kann oder ob es nicht viel eher selbst Schutz braucht.

Bei den kleineren Varianten kommt noch ein weiteres Material ins Spiel: Die Künstlerin hat die Stangen teils mit Erden aus aller Welt bestrichen. Erde, einst hehres Element, dann Dreck und heute geschundenes Umweltmedium. Erde ist das Leib- und Magen-Thema von Barbara Karsch-Chaieb und im Anschluss an die Einführung können Sie auch am eigenen Leib erfahren, dass Erde und Mägen tatsächlich zueinanderfinden können. Erdschichten also, in denen sich die Vergangenheit der Welt und der Menschheit abgelagert, Erdpigmente, die die unverwechselbaren Farbnuancen der Heimat in sich tragen – was für ein Material! Karsch-Chaieb erschafft auch Bilder aus Erde, schichtet, überlagert, mischt all die Geschichten und die Geschichte, die im Material präsent sind.

Sie erforscht die Sedimente von Welt und Mensch, die im Anthropozän gipfeln, mit den Mitteln der Kunst. Und hier ist es fast so, als wollte sie die kleine Shelter-Plastik durch die Erdummantelung zusätzlich imprägnieren mit Leben und mit Vergangenheit und vielleicht auch mit Zukunft.

Bei Silke Schwab ist der Mensch – wenn auch nicht auf den ersten Blick – so doch immanent präsent im Werk. Wir sehen hier von ihr Drucke verschiedenster Couleur und Papierschnitte. Das Material: durchaus faserig, die Vorgehensweise: deutlich mutativ, der Ausstellungstitel ist eindeutig Programm. Erinnern Sie sich noch an den Februar 2020, als die Welt ihren keineswegs idealen, aber doch gewohnten Gang ging? Und als dann im März 2020 plötzlich jedwede Gewissheit gehörig durcheinandergewirbelt wurde, als hätte ein Sturm die Menschenwelt erfasst? Genau diesen metaphorischen Strudel hat Silke Schwab in ihren Arbeiten mutieren lassen, er wirbelt in immer neuen Facetten und Fragmenten die Wand der Galerie entlang, markiert eine Gesellschaft in rasender Umwälzung und der Klimawandel winkt uns noch zusätzlich fröhlich aus den reduzierten Formfolgen zu. Ich sage nur Extremwetter. Da kann auch das Immaterielle der Elemente ziemlich handfest werden. Diesen fließenden, mäandernden Formen, die sich aus unzähligen teils geometrischen, teils organischen Kleinstformen zusammensetzen wie ein Organismus, haftet zugleich etwas ungemein Wesenhaftes an. Sie ballen sich wie Fäuste, fächern sich auf wie Algenteppiche, dem freien Spiel der Assoziationen sind hier kaum Grenzen gesetzt. Nein, dem Betrachter, dieser großen, unkontrollierbaren Variablen, wird in den Arbeiten von Silke Schwab sogar immer extra ein Stuhl freigehalten.

Aber zurück zum März 2020: Auch die prägnante Form des Corona-Virus selbst, die, man muss es zähneknirschend zugestehen, einen erstaunlichen ästhetischen Reiz hat, ja nachgerade putzig ist mit ihren kleinen Spike-Proteinen, ist formaler Ausgangspunkt für eine Serie von Papierschnitten mit dem Titel „Im Auge des Orkans“. Das Virus ist ganz artgerecht bis zur Unkenntlichkeit mutiert, das Prägnante löst sich auf in Schwüngen, Zacken, amorphen Zwischenstadien, die reine Bewegtheit sind, Veränderung, Evolution. Von Omikron bis Omega scheint es nur ein Katzensprung und eher gehen uns die Buchstaben aus, als dass diese Formen erstarren. Die Kunst indes, sie mahnt nicht, sie mutiert nur munter vor sich hin, solange bis die Augen von Orkan und Betrachter sich treffen. Dann laden die Bilder ganz individuell zum Zwiegespräch.

Was also ist denn nun die Welt?

Nun, es liegt in der schillernden Natur der Kunst, dass sie nicht antwortet, ja nicht einmal unbedingt Klarheit schaffen will. Aber sie stellt Fragen, genaue oder verunklärnde, ästhetische, menschliche, melancholische, verständnisvolle, tiefgründige, alle Erkenntnisse über den Haufen werfende Fragen und ohne die kann es Antworten ja gar nicht geben.